

Aus: Beratung Aktuell, Junfermann Verlag Paderborn, 3 -2001

Dr. Rudolf Sanders

Partnerschule: Ein Weg zur Gewaltprävention in Ehe und Familie*

1) Einleitung

Wenn Eltern gut „drauf“ sind, wenn sie zufrieden mit sich selbst und mit der ehelichen Beziehung sind, herrscht in der Familie eine gute Atmosphäre. Aufkommende Schwierigkeiten werden bewältigt, Probleme gelöst. Man hat Freude aneinander und es ist einfach schön miteinander. Kinder können in diesem Klima gut aufwachsen. Ihre Bestätigung findet diese Beobachtungen durch Untersuchungen der Säuglingsforschung Basierend auf den vier psychotherapeutischen Wirkfaktoren (Grawe 1998) wird aufgezeigt, wie die klärungs- und bewältigungsorientierte Vorgehensweise der Partnerschule (Sanders 2000) in der Beratung von Eltern mit Partnerschaftsproblemen, Einfluss auf deren intuitives Erziehungsverhalten nehmen kann.

2) Theoretische Überlegungen gewaltpräventiver Maßnahmen im Rahmen von Eheberatung und Paartherapie

Unterstützende Maßnahmen für die Interaktion und Kommunikation der Eltern haben auch immer Auswirkungen auf deren Erziehungsverhalten. Da i.d.R. Gewalt in unterschiedlichster Form, benannt als Streit, Wutausbruch, Verweigerung, Missbrauch etc. der klassische Anlass sind, eine Beratungsstelle aufzusuchen, wurde in diesem Projekt genau dieser Anlass als „Dienstauftrag“ genommen, nämlich Paaren zu zeigen, wie sie in ihrer Beziehung in ihrem Miteinander stattdessen partnerschaftlich miteinander umgehen können, wie sie Aggression, Auseinandersetzung konstruktiv gestalten können. Ihnen wird nicht gesagt: „Sie machen etwas falsch!“, sondern sie werden gewonnen, sich auf einen psychoedukativen Weg einzulassen, indem ihnen im Erstkontakt vermittelt wird: „Sie können hier lernen, wie das geht, als Mann und Frau partnerschaftlich miteinander umzugehen!“

* Vortrag anlässlich der Fachtagung vom 27. bis 28. November 2000 des Deutschen Arbeitskreises für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAK): Förderung einer gewaltfreien Erziehung. Gewaltprävention als Aufgabe der Erziehungs- und Familienberatung

Die Überlegungen zur Gewaltprävention haben ihre Wurzeln zum einen in dem Wissen um die Bedeutung des Sozialen Lernens, Modelllernens in der Erziehung (*Bandura & Walters 1963, Tausch & Tausch 1991*). Zum anderen haben insbesondere auch einige wesentliche Ergebnisse der Säuglingsforschung entscheidenden Einfluss für die Konzipierung. So konnte durch gezielte mikroanalytische Auswertungen von audiovisuellen Aufnahmen in Eltern-Kind-Interaktionen auf der elterlichen Seite unbekannte Fähigkeiten entdeckt werden, die dem Beobachter bei früheren globaleren Beobachtungsmethoden entgehen mussten. Sie zeigen sich in unbewusst ausgeübten und daher sprachlich nicht vermittelbaren Verhaltensformen, die für das Einüben der frühkindlichen Denkfähigkeiten und Sprachbildung sinnvoll sind, so dass *Papousek & Papousek (1981)* sie als *Intuitive Elterlichen Didaktik* bezeichneten. Diese Fähigkeiten der Eltern gehören zu einer besonderen Kategorie von intuitiv, biologisch verankerten Verhaltensbereitschaften, die sich sowohl von angeborenen Reflexen als auch von bewussten, rational gesteuerten Verhaltensformen kategorial unterscheiden. Die Autoren konnten nachweisen, dass diese weitgehend biologischen Ursprungs sind und in hohem Maße voraussagbar. Dagegen unterliegen sie nur wenig der bewussten Kontrolle, lassen sich nur gering soziokulturell begründen und kaum sprachlich vermitteln.

Um Gewalt in Ehe und Familie vorzubeugen ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, dass, die intuitiven Prädispositionen auf elterlicher Seite insbesondere bei eigenen ungünstigen Kindheitserfahrungen, bei ungelösten psychosozialen Problemen und bei Partnerschaftskonflikten nicht unwesentlich beeinträchtigt werden (*Papousek & Papousek 1991*). In solchen Fällen sind Eltern von ihren eigenen Problemen so absorbiert, dass sie kaum in der Lage sind, die Signale ihres Kindes wahrzunehmen oder dass sie sie sogar ignorieren, seine Bedürfnisse vernachlässigen und spielerischen Kontakt verweigern. Es kann allerdings auch sein, dass sie *im Gegenteil* dazu neigen, unvoraussagbar zu reagieren, das Kind überzustimulieren, bis sie von dem Säugling als unverständlich oder unerträglich abgelehnt werden (Blickkontaktverweigerung). In ungünstigen Fällen können solche fehlgeleiteten frühen Interaktion in einen verhängnisvollen dekompensatorischen Kreislauf münden. Dann entstehen verschiedene Formen von Fehlanpassungen auf beiden Seiten, die sich gegenseitig potenzieren und fixieren, und die im Extremfall zu grober Vernachlässigung und Kindesmisshandlung führen können (*Papousek & Papousek 1982*).

Bei Interventionsprogrammen warnen *Papousek & Papousek (1990)* davor, allein mit Hilfe von rationaler Kontrolle, Handlungsdirektiven und strengen verhaltenstherapeutischen Belohnungsstrategien zu arbeiten, da diese wenig Möglichkeiten bieten, auf die intuitiven elterlichen Verhaltens-

formen Einfluss zu nehmen. Deshalb empfehlen sie, folgende Prinzipien in den Vordergrund therapeutischer Bemühungen zu stellen:

- die psychophysische Entlastung der Eltern,
- die Freisetzung und therapeutische Förderung der intuitiven elterlichen Früherziehung
- das Wirksamwerden der intuitiven elterlichen Früherziehung in den natürlichen Lernsituationen des Alltags

Als Konsequenz dieser Beobachtungen und Empfehlungen wird für die Partnerschule unter dem Blickwinkel Gewaltprävention unterstellt, dass diese intuitive Elterndidaktik auch in späteren Jahren wirksam ist, d.h., dass auch Eltern mit älteren Kindern sich dann intuitiv richtig ihnen gegenüber verhalten, wenn sie im Paar miteinander als Partner kooperieren und sie selbst nicht unter psychischen Problemen leiden.

Diese Hypothese ist für die Konzeptionsentwicklung dieses Modells als *Familienberatung* von entscheidender Bedeutung. Denn es wird nicht primär die Familie als Ganzes in den Blick genommen (so finden kaum Sitzungen mit der ganzen Familie statt), sondern das Elternpaar wird als *Ehepaar* in seiner Kommunikation und Interaktion unterstützt und gefördert. Es wird unterstellt, dass, wenn sich das Miteinander im *Ehepaar* verbessert, dies positive Auswirkungen auf die Rolle als Vater und Mutter als *Elternpaar* und damit Auswirkungen auf das Binnenklima in der Familie hat.

Diese Hypothese lässt sich bei längerfristigen paartherapeutischen Seminaren (Kinder sind mit dabei und werden während der Beratung der Eltern in Gruppen betreut) durch Feldbeobachtungen bestätigen. Kinder setzen sich z.B. nicht mehr mit ihren Eltern an einen Tisch, sondern zu ihren neu gewonnenen Freunden oder suchen sich Plätze neben den Kinderbetreuern aus. Kinder reagieren erleichtert, wenn sie spüren, dass sich *die Berater* um ihre Eltern kümmern. Denn bei Paarkonflikten haben die Kinder die Tendenz, alles zu tun, den Konflikt zu bereinigen und das Paar zusammenzuhalten. Scheidungskinder leiden insbesondere darunter, die Ehe der Eltern nicht haben retten zu können (*Hofmann-Hausner & Bastine* 1995).

3) Theorie und Praxis der Partnerschule

3.1) *Psychotherapieforschung als ein Wegweiser*

Obwohl erst wenige wissenschaftliche Untersuchungen über die Ergebnisse von Eheberatung und Paartherapie vorliegen, lassen die bisherigen doch auf wichtige Handlungsanweisungen für das Vorgehen schließen.

Bei Ehe- und Partnerschaftsprobleme handelt es sich um Beziehungs- und Interaktionsstörungen. Diese lassen sich aufgrund der Ergebnisse der Psychotherapieforschung (Grawe *et al.* 1994) signifikant am besten an dem Ort, wo sie entstehen, also im Paar und in Form der Gruppentherapie heilen. Allerdings ist die Realität noch so, dass die überwiegende Zahl der Beratungen im Einzelsetting durchgeführt wird (z.B. zu 57% in der Nachbefragung *Bistum Rottenburg-Stuttgart* 2000).

"Es gibt eine große Anzahl von Hinweisen darauf, dass die Schwierigkeiten eines Patienten am besten in einem Setting behandelt werden können, in dem eben diese Schwierigkeiten aktualisiert werden: Partnerprobleme unter Einbeziehung beider Partner;....generalisierte zwischenmenschliche Schwierigkeiten in einer Gruppentherapie;.....Eine Gruppentherapie bietet...noch reichere Übertragungs- bzw. Aktualisierungsmöglichkeiten als eine Einzeltherapie und ist daher, wie in unseren Ergebnisberichten für eine ganze Anzahl verschiedener Therapiemethoden festgestellt wurde, noch besser geeignet, Veränderungen des zwischenmenschlichen Erlebens und Verhaltens herbeizuführen" (Grawe *et al.* 1994 S.704). "Für Patienten, bei denen Veränderungen im zwischenmenschlichen Bereich erwünscht sind, ist das gruppentherapeutische Setting aber dem einzeltherapeutischen auf jeden Fall vorzuziehen". (a.a.O.S.706).

Wie schon oben erwähnt, gibt es weltweit nur wenige Untersuchungen zur Ergebnisqualität von Paartherapie. Ein Ergebnis allerdings ist für Grawe *et al.* (1994, 555) richtungsweisend (Snyder und Wills 1989). In dieser war eine herkömmliche VT - Therapie mit einer *Insight Oriented Marital Therapy* verglichen worden. In der letzteren ging es darum, dass die Partner mehr Verständnis füreinander gewannen, indem sie kennenlernten, wie jeder einzelne von ihnen aufgrund seiner Herkunftsfamilie und seiner Lebensgeschichte **so** geworden war. Es handelte sich im Gegensatz zur *bewältigungsorientierten* VT - Therapie (dem Erlernen von besserer Kommunikation und Problemlösungsstrategien etc.) hier um eine *einsichtsorientierte* Therapie. Die Wirksamkeit beider Methoden war, mit leichter Überlegenheit der VT, auch bei der Katamnese nach 6 Monaten etwa gleich gut. Völlig überrascht waren Snyder *et al.* (1991) allerdings bei der Vierjahreskatamnese. 39% der mit VT behandelten Paare waren geschieden, aber lediglich 3% der Paare, deren Therapie auf ein größeres gegenseitiges Verständnis ausgerichtet war. Damit hatte die verständnisorientierte Therapie langfristig den Paaren zu größerer Zufriedenheit verholfen als die problemlösungsorientierte Therapie.

Grawe *et al.* schließen daraus: "Die Studien...deuten an, dass klärungsorientierte Vorgehensweisen der Paartherapie Wirkungen erzielen können, die mit bewältigungsorientierten Vorgehensweisen nicht zu erzielen sind. Dies könnte auch in der Paartherapie dafür sprechen, die Vorzüge beider Vorgehensweisen miteinander zu verbinden. Dafür bestehen aber bisher weder ausgearbeitete Konzepte, noch liegen dazu Untersuchungen vor..... deshalb wäre es wünschenswert, auch in der Paartherapie durch die Verbindung bewältigungs- und klärungsorientierter Vorgehensweisen neue Wege zu erproben, die bisher noch gar nicht zu gehen versucht wurden." (1994, 556).

Ferner schlägt *Grawe* (1994/1995) aufgrund der Forschungsergebnisse gesicherte Elemente einer allgemeinen psychotherapeutischen Veränderungstheorie vor. Diese ist therapieschulenübergreifend und erklärt viele der festgestellten Zusammenhänge zwischen bestimmten therapeutischen Vorgehensweisen und ihren Wirkungen. Insbesondere expliziert *Grawe* (1995) 4 Elemente deren Umsetzung im folgenden dargelegt wird.

Ressourcenaktivierung

Dieser empirisch breit abgestützte Wirkfaktor weist darauf hin, dass man Klienten besonders gut helfen kann, wenn man an ihre positiven Möglichkeiten, Eigenarten, Fähigkeiten und Motivationen anknüpft. Deshalb sollen sich Klienten in der Beratung gerade auch mit ihren Stärken und positiven Seiten erfahren.

Selbstverständlich ist natürlich der Inhalt der Not, mit der ein Paar kommt, wichtiges Gesprächsthema, aber der Berater darf sich von dieser Not nicht paralysieren lassen, indem all sein Denken um diese Störung kreist. In diesem Zusammenhang ist es interessant, auf wissenschaftliche Vergleichsstudien hinzuweisen, in welchen Lientherapeuten gleich gute oder annähernd gleich gute Therapieerfolge erzielten wie fachlich ausgebildete Therapeuten (*Strupp & Hadley* 1978). Diese Lientherapeuten waren danach ausgewählt, dass sie besonders beliebt waren. In ihrer Beziehungsgestaltung waren sie eher ressourcenorientiert als defizitorientiert-kritisierend. Die professionellen Therapeuten in dieser Studie dagegen waren ausgebildete Psychoanalytiker, die in ihrem Denken eher defizitorientiert und konfliktorientiert waren.

Deshalb kann es im Erstgespräch weit mehr Sinn machen, auch wenn man noch keine klare Vorstellung von den vorliegenden Störungen im Paar hat, den Klienten trotzdem Mut zuzusprechen nach dem Motto: *"Schwierigkeiten in einer Ehe sind etwas ganz Normales, fassen Sie nur Mut, wir werden das schon gemeinsamen schaffen!"*. Dieser Satz klingt zwar etwas banal, wird aber mit hoher Wahrscheinlichkeit bei den Klienten Besserungserwartungen und Hoffnung auslösen, so dass Selbstheilungskräfte aktiviert werden. Wichtig ist natürlich, dass diese Aussage durch die

fachlichen Kompetenz bestätigt wird.

Entscheidend für ein gutes Therapieergebnis ist, dass der Klient seinen Berater als ihn unterstützend, aufbauend, in seinem Selbstwert positiv bestätigend erlebt. Das ist unter dem Aspekt der Ressourcenaktivierung deshalb so wichtig, weil die höchste Korrelation für den Therapieerfolg *nicht* im Therapiebeziehungsverhalten des Therapeuten, sondern in dem des Klienten gefunden wurde (*Orlinsky & Howard* 1986; *Orlinsky et al.* 1994). Also ist es Aufgabe des Therapeuten, dafür zu sorgen, dass der Klient sich in seinem Beziehungsverhalten, etwa den Gruppenmitgliedern

gegenüber, als wertvoller und fähiger Beziehungspartner erlebt. Insbesondere die Erfahrung, ein akzeptierter und wichtiger Teil einer Gruppe zu sein, die sich durch eine gute Gruppenkohäsion auszeichnet, ist ebenso wichtig wie die "Therapeutic Alliance" in der Einzelbeziehung.

Betrachtet man, wie dieser Wirkfaktor in der Partnerschule umgesetzt wird, dann ist bereits hier der erste Kontakt zu erwähnen, in dessen Verlauf das Paar nach Schilderungen seiner Probleme danach gefragt wird, was denn alles miteinander *gelingt*. Haben die Partner Schwierigkeiten, etwas zu nennen, dann wird nach solchen aus Sicht der Klienten "Kleinigkeiten" oder "Selbstverständlichkeiten" gefragt, wie etwa, ob jemand das Geld erwirtschaftet, ob die Kinder ihr Mittagessen bekommen oder ob man im Krankheitsfall sich gegenseitig Beistand leistet. Diese Dinge werden dann durch den Therapeuten in ihrer Wichtigkeit, die sie ja tatsächlich für das Zusammenleben haben, betont. Solches Konfrontieren mit den Ressourcen hat in der Regel eine im Aufatmen der Klienten sichtbare Reaktion: "So schlimm sieht es also nicht mit uns aus; es ist also etwas da, auf das aufgebaut werden kann." Im weiteren Verlauf der therapeutischen Arbeit wird dann oftmals gefragt: "Erzählen Sie einmal, was Ihnen seit unserem letzten Gespräch alles *gelingen* ist, alleine oder für sich als Paar?"

Diese Vorgehensweise des Beraters, sein bewusster Seitenwechsel - hin zu dem was gelingt, was schon mal schön miteinander war, oder die Aktualisierung der Erinnerung des Paares an die erste Zeit des Kennenlernens und Verliebtseins durch die Frage im Erstkontakt: Wie war das eigentlich, als sie sich kennenlernten? - hat unter dem Gesichtspunkt der nonverbalen Beziehungsregulation, einen positiven Effekt auf das Paar und dessen augenblicklichen emotionalen Umgang, ohne dass überhaupt ein Wort über diesen verloren wurde, wie dieser z.B. durch das PIB induziert werden kann (*Sassmann* 2000).

Eine empirische Absicherung der Auswirkungen eines solchen positiven *Leitaffektes* seitens des Therapeuten auf den Therapieerfolg, wurde von *Krause* (1997) vorgelegt. Er wies nach, dass jenseits der therapeutischen Orientierung die Ergebnisse dann am besten waren, wenn der Berater auf einen negativen Leitaffekt seitens des Klienten mit einem positiven reagierte. Nicht reziprokes Beraterverhalten - also *nicht* darauf einzuschwingen, dass in der Beziehung zum Partner alles zum Schlechten bestellt sei und dass man deshalb gekommen sei, um eine "Scheidungsberatung" in Anspruch zu nehmen - kann also dem Klienten wirksam helfen, aus eingeschliffenen emotionalen Reaktionsmustern herauszukommen (*Kiesler* 1982).

Unter Umständen können zwar die Klienten ärgerlich auf den Berater werden, weil er scheinbar nicht die gleichen Anliegen wie sie vertritt. Wenn er z.B. im Erstgespräch ihrem Wunsch nach "Scheidungsberatung"

nicht ohne weiteres nachkommt, sondern Trennung und Scheidung als das Ergebnis eines noch offenen Prozesses bezeichnet. Jedoch - die Hauptverantwortung für eine förderliche Therapiebeziehung liegt beim Berater, was nicht ausschließt, dass er den Klienten auch Dinge sagen muss, die unangenehme Gefühle auslösen können.

Das nonverbale Beziehungsmuster der ersten Sitzung korreliert so hoch (.69) mit dem Therapieerfolg, dass aufgrund des nonverbalen Geschehens in der ersten Sitzung Aussagen über das Therapieergebnis möglich sind. Lässt sich der Berater von dem negativen Leitaffekt des Klienten anstecken (Oh wie schrecklich, es hat auch keinen Zweck mehr mit Ihnen. Ist erst mal ein Sprung in der Schüssel ...), so hat dies negative Auswirkungen auf den Therapieerfolg (Krause 1997).

In der Partnerschule in und mit Gruppen wird bewusst an die Ressourcen der Teilnehmer bereits in der ersten Runde angeknüpft. Sie werden darauf aufmerksam gemacht, dass der Erfolg der Gruppe nicht allein vom Berater abhängt, sondern immer ein Erfolg aller ist; dass er davon abhängt, dass sich jeder mit seinen Fähigkeiten in den Prozess einbringt. Auch hier handelt es sich in der Anfangsrunde um das Setzen eines positiven Leitaffektes, der jenseits einer „schweren Atmosphäre“ Leichtigkeit induziert, die auch durch gymnastische Übungen, Kennenlernspiele etc. unterstützt wird. So lässt sich in der Regel bei mehrtägigen Gruppen spätestens am 2. Tag, nach der ersten Nacht, ein Stimmungswechsel zu Hoffnung und Mut beobachten. Bei Seminaren, die über mehrere Abende an der Beratungsstelle laufen, setzt die Wirkung dieses positiven Leitaffektes etwa beim 3. Treffen ein. Er wird hier noch dadurch unterstützt, dass jeder Teilnehmer zum gemeinsamen Abendbrot etwas mitbringt und sich so positiv einbringen kann.

Zusammenfassend sieht Grawe (1998) folgende positive therapeutische Funktionen der Ressourcenaktivierung:

- Die Ressourcenaktivierung hat eine bedürfnisbefriedigende Wirkung, die Wohlbefinden und Selbstvertrauen verbessert und zu eigenen Problembewältigungsversuchen ermuntert.
- Die positiven Erfahrungen mit dem Berater geben dem Paar Vertrauen in diesen und führen zu einer beiderseitigen guten Therapiebeziehung.
- Der verbesserte Zustand der Klienten aufgrund der Inkongruenzreduktion (*"Es sieht alles ja doch nicht ganz so schlimm mit uns aus, wie wir zunächst befürchtet haben!"*) und der guten Therapiebeziehung, macht sie aufnahmebereiter für therapeutische Vorschläge und bewirkt, dass sie bereitwillig und aktiv dabei mitmachen. So sind Klienten oft bereits nach zwei bis drei Sitzungen bereit, sich neuen Erfahrungen auszusetzen und auch an einer Gruppe teilzunehmen, obwohl

dieser Schritt für viele mit einer großen Scheu und Überwindung verbunden ist .

3.1.2. *Problemaktualisierung*

In der Therapie ist es wichtig, dass das, was verändert werden soll, auch real erlebt wird. "Reden ist Silber, real Erfahren ist Gold" (Grawe 1995, 136). Aus diesem Grund wird Eheberatung nicht mit getrennten Partnern, sondern mit beiden Partnern gemeinsam durchgeführt, also nicht gesonderte Beratungsstunden für die Frau und den Mann einzeln. Wenn ein Paar kommt, wird weniger auf die Geschichte des Miteinanders von gestern geachtet, sondern das "Problem" sitzt ja leibhaftig vor dem Therapeuten. Er achtet also besonders auf das *Wie* des Miteinanders. Es geht nicht darum, dass ein Paar erzählt, wie sie sich gestern gestritten haben, sondern dass sie sich *jetzt* streiten. Dann ist konkret erlebbar, wie einer dem anderen etwa durch *Du-Botschaften* (Gordon 1972) ein Bild überstülpt, das der andere nur zurückweisen kann, und wie in der Folge ein end- und erfolgloses Streiten entsteht. Die Problemaktualisierung, die prozessuale Aktivierung des Problems, ist also ein zentrales diagnostisches Instrument.

3.1.3 *Aktive Hilfe zur Problembewältigung*

Dieser Faktor wurde durch die größte Anzahl von Forschungsbefunden bestätigt (Grawe *et al.* 1994). Danach ist es Aufgabe des Therapeuten, den Klienten mit geeigneten Maßnahmen zu unterstützen oder ihn direkt anzuleiten, mit einem bestimmten Problem besser fertig zu werden. In dem zuvor geschilderten Beispiel könnte der Therapeut den Klienten den Unterschied zwischen Du- und Ich-Botschaft erklären (Engl & Thurmaier 1992) und sie anschließend bitten, das Gespräch so fortzusetzen, dass jeder nur noch von sich und seinen Gefühlen spricht. Also: "Ich denke, fühle, meine, will ..." statt: "Du bist ...". Sollten die Klienten dazu nicht in der Lage sein, weil sie bisher noch gar nicht gewohnt waren, von sich selbst zu sprechen, dann stellt der Berater sich hinter den Stuhl des Klienten, versucht, sich in ihn einzufühlen und für ihn einen Satz zu sprechen, der mit *ich* anfängt. Anschließend wird der Klient gebeten, den Satz zu überprüfen und, wenn er für ihn zutrifft, ihn zu wiederholen. Anschließend werten die Klienten ihre Erfahrungen mit diesem veränderten Gesprächsstil aus. Im Verlauf der Beratung reicht es später, dem Klienten leise während eines Gespräches mit dem Partner ein *ich* zuzuflüstern, damit er wieder anfängt, von sich zu reden. So macht er die konkrete, reale Erfahrung, dass er im Sinne seiner Intention (das Zusammenleben positiv zu verändern) besser mit dem neu gelernten Gesprächsstil zurechtkommt. Diese Erfahrung ist für die therapeutische Wirkung entscheidend. Die Beratung vermittelt ihm das Erlebnis, etwas lernen zu können, was er vorher nicht konnte, oder etwas zu tun, was er sich bisher nicht zutraute.

Die Betrachtung dieses Wirkprinzips unter der Perspektive des *Könnens* versus *Nichtkönnens* ist roter Faden überhaupt. Da das Binnenverhältnis zwischen Frau und Mann zumindest in den letzten 1.000 Jahren von der Vorherrschaft des Mannes geprägt war (*Barabas & Erler 1994*), haben die Partner keine Modelle, wie es geht, gleichberechtigt und partnerschaftlich zusammenzuleben. Es ist erklärtes Ziel, solche Modelle mit dem jeweiligen Paar zu erarbeiten.

3.1.6 Klärungsperspektive

Der Wirkfaktor der Klärungsperspektive beinhaltet, dass sich der Klient über die Bedeutung seines Erlebens und seines Verhaltens im Hinblick auf seine bewussten und unbewussten Ziele und Werte klarer wird. Es geht um eine Explikation impliziter Bedeutungen (*Sachse 1992*) oder um ein Aufspüren der alten Quellen für heutiges Verhalten, Denken, Fühlen, Wollen. Beispielsweise lernen Klienten zu unterscheiden, ob ihre augenblickliche Wut gegenüber dem Ehepartner oder den Kindern einem vorliegenden Anlass angemessen ist, oder ob diese Wut nicht alten, un abgeschlossenen Gestalten (*Perls 1980*) gilt.

Durch solche Klärungsarbeit werden Bedeutungen verändert, in denen sich der einzelne Partner im Verhältnis zu sich selbst und seiner Umwelt erfährt. Diese Klärung alter, in die Beziehung mitgebrachter pathogener Erfahrungen ermöglicht oftmals erst ein Erlernen von neuem partnerschaftsfördernden Verhalten dadurch, dass sich Übertragungen in der Beziehung auflösen. Denn solange alte, unbewusste Quellen noch heutiges Fühlen und Verhalten nähren, sind neues Lernen, neue Verhaltensweisen nur ausgesprochen schwer möglich.

3.2) Überblick über die Umsetzung in die Praxis

Es folgt nun eine kurze Übersicht (ausführlich in: *Sanders 2000*) über den theoretischen Hintergrund und dessen Umsetzung in die Praxis.

Andragogik (die Lehre von der Erwachsenenbildung) bedeutet u.a. Wahrnehmung des Erlebten, mit dem Ziel, dieses durch Theoriebildung zu verstehen und durch Lernangebote zu verbessern. Deshalb wird als Ausgangspunkt die Alltagspraxis des jeweiligen Paares genommen.

Dabei gilt es, in der ersten Interventionsphase mit dem Paar gemeinsam ein Bild von seiner augenblicklichen Situation mit seinen Schwierigkeiten und Konflikten, aber auch mit seinen Ressourcen zu gewinnen. Diese Situationsbeschreibung geschieht zum einen verbal, zum anderen durch den Einsatz kreativer Medien beim Malen oder der Arbeit mit Ton.

Die psychische Situation des Einzelnen, die Frage danach, warum der Einzelne sich im Moment so und nicht anders verhält bzw. nicht anders verhalten kann, wird in der zweiten Interventionsphase in den Vordergrund gestellt. Die Frage also, durch welche impliziten Regeln jemand seine Beziehungen gestaltet.

Die ersten beiden Interventionsphasen sind klärungsorientiert, d.h. es gilt festzustellen, *wie* genau das Paar interagiert und kommuniziert und warum sich der Einzelne aufgrund seiner Herkunftsgeschichte und seiner bisherigen Beziehungserfahrungen so verhält. In der dritten Phase, in der es um die jeweiligen Intentionen geht, die jemand mit einer Ehe verknüpft, werden die inneren Leitbilder und Kognitionen für das Zusammenleben überprüft und gegebenenfalls korrigiert. Diese Vorgehensweise ist bewältigungsorientiert, da sie das Schwergewicht legt auf eine mögliche Einstellungsänderung über die Art und Weise, wie Frau und Mann zusammenleben können.

Die vierte Phase stellt das Einüben förderlicher Qualitäten für eine Paarbeziehung in den Vordergrund. Sie ist überwiegend bewältigungsorientiert. Überwiegend deshalb, weil auch durch die Übungen immer wieder neuronale Erregungsmuster aktiviert werden können, die durch ihre Wahrnehmung zu einer Erhöhung der Komplexität des Wissens um das eigene Verhalten beitragen. Hier kommen insbesondere Techniken der Verhaltens- und Kommunikationstherapie und einer teilnehmerorientierten Erwachsenenbildung mit körperorientierten, erlebnis- und bewusstseinsweiternden Vorgehensweisen zum Tragen. Diese Phase ist jedoch als vierte nicht chronologisch zu verstehen, sondern sie zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Verlauf der Partnerschule. Bereits wenn ein Paar in der ersten Sitzung unter Beobachtung und Anleitung von seinen Schwierigkeiten erzählt, handelt es sich dabei um die Einübung von „Kommunikativer Kompetenz“.

Während der gesamten Beratung muss das Lernen neuer Verhaltensmuster dort einsetzen, wo implizite Beziehungsregeln - also solche, die dem bewussten Handeln noch nicht zugänglich sind - im Prozess aktualisiert werden. Deshalb reicht in der Beziehungsberatung eine einseitige Orientierung am Training von Kommunikationsfertigkeiten nicht aus, da es gilt, auch nonverbale Defizite zu verändern. Diese verlangen eine eigene Beachtung und darauf zugeschnittene Maßnahmen, für deren Umsetzung sich die Arbeit in Gruppen bewährt hat (*Fiedler* 1996, *Sanders* 2000).

Durchgehendes Element dieses integrativen beraterischen Ansatzes ist für den Klienten die Erfahrung, nicht nur mit allem angenommen zu sein, also keine Vorhaltungen zu hören, sondern auch, dass man mit Hilfe des Beraters entdecken lernt, welche *Kompetenz* in dem, was heute stört, einmal gesteckt haben kann (*Fiedler* 1995). Aufgrund dieser Erfahrung eines Seitenwechsels hin zu den eigenen Ressourcen, lassen sich erst Ver-

änderungsprozesse in Gang setzen (Grawe 1998). Außerdem sind Erfahrungen der gelebten Gemeinschaft mit anderen Menschen in der Gruppen oft *die* entscheidenden heilenden Erlebnisse, etwa die Erfahrung, mit der eigenen Kompetenz anderen Hilfe zu sein, anderen Mut machen zu können (Steinkamp 1991).

In der Methodik steht im Vordergrund der Blick auf die Situation des einzelnen Paares vor, während und nach der Therapie. Gruppendynamische Prozesse und deren Ent- oder Verwicklungen treten in den Hintergrund. Man kann also von einer Einzelfallorientierung unter Einbezug der Möglichkeiten einer Gruppe sprechen (Sanders 2000b). So verläuft die Gruppenarbeit in einem ausgesprochen angenehmen und akzeptierenden Klima. Das hat zur Folge, dass nach Beendigung der "offiziellen" Beratung die Klienten oft in Eigenverantwortung als Selbsthilfegruppe den Prozess fortführen.

So haben im Mai 2000 ehemalige Ratsuchende den Förderverein "Netzwerk Partnerschule" gegründet. Dabei geht es den Initiatoren zum einen darum, finanzielle Mittel für die Arbeit an der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle zur Verfügung zu stellen. Insbesondere soll die Teilnahme an paartherapeutischen Seminaren auch für die Paare und Familien gefördert werden, deren finanzielle Möglichkeiten eingeschränkt sind. Fast wichtiger ist etwas anderes. Die Gründungsmitglieder haben durch ihre Erfahrungen mit Beraterischer Arbeit in Gruppen festgestellt, dass jeder von ihnen kompetent in Fragen von Liebe, Partnerschaft, Ehe, Kindererziehung, Beziehungsgestaltung usw. ist. Nur jeder eben anders und einmalig. Sie haben erlebt, dass wenn diese Fähigkeiten zusammen kommen und sich ergänzen, das Ergebnis für alle Beteiligten sehr förderlich ist. Sie haben erlebt, was gelebte und tätige Solidarität im Alltag bedeuten kann. So ist ihnen wichtig, mit dem Netzwerk einen Rahmen zu geben zu gegenseitigem Kontakt und Unterstützung. Dabei ist dieser Motivhintergrund nicht nur altruistisch. Denn durch dieses Engagement bekommt jeder auch etwas für sich selbst. So verschränken sich Eigennutz und Gemeinwohlorientierung, die man zwar häufig als Gegensätze genannt findet, aber den Kern jeder Nachbarschaftshilfe und christlicher Gemeindebildung ausmachen. Gesellschaftspolitisch ist die Verknüpfung dieser beiden Haltungen zentrale Quelle dessen, was wir heute bürgerschaftliches Engagement nennen. So schöpfen alle Beteiligten Mut für ihr Leben für die Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags und machen Empowerment Erfahrungen.

4.) Evaluation

Ausführlich wurde der Ansatz Partnerschule erstmals als „Integrative Paartherapie,“ im Rahmen einer Dissertation (Sanders 1997) evaluiert.

4.1) Ergebnisse der qualitativen Evaluation aus der Dissertation

Folgende Fragen werden von den Teilnehmern am Ende eines Seminars anonym ausgefüllt. Sie geben so Möglichkeit, neben der Feldbeobachtung eine Rückmeldung zur subjektiven Bedeutung, die die Partnerschule für die Klienten hat, zu bekommen.

Sie orientieren sich an den Erfordernissen qualitativer Forschung im Rahmen ethnographischer Methoden (*Erickson 1986; Smith 1987*).

Leitfragen für die qualitative Evaluation nach Ende eines paartherapeutischen Seminars im Rahmen der Partnerschule

1. Was hat das Seminar für mich persönlich bedeutet?
2. Was hat es für meine Beziehung bedeutet?
3. Was hat es für meine Kinder bedeutet?
4. Was ich sonst noch sagen will.

Im Rahmen der Dissertation wurden 337 Bögen ausgewertet. Diese Aussagen wurden von zwei unabhängigen Ratern unter inhaltlichen Oberbegriffen geordnet. Beispielhaft wird zu jedem Oberbegriff, der durch die Rater gefunden wurde, eine Teilnehmeraussage zitiert.

4.1.1) Klärungsorientierte Aussagen:

Aufarbeiten alter Verletzungen

Ich kann jetzt die Ursachen für meine Probleme in der Partnerbeziehung, die in meiner Kindheit liegen, sowohl vom Verstand als auch vom Gefühl (Körpererfahrung) klarer begreifen.

4.1.2) Bewältigungsorientierte Aussagen:

Lernerfolge und persönliche Wachstumsprozesse

Ich kann meinem Partner anders gegenüberreten. Ich bin nicht mehr verletzt, kann Kritik abwägen, bin aber - so empfindet mich mein Partner öfter - sehr aggressiv und lasse viel aus mir raus, was für ihn nicht angenehm ist. Aber es gibt viel weniger Leiden aus uns selbst, glücklichere Zeiten. Und die "Tiefs" sind nicht mehr ganz so tief.

Entwickeln eines lebberen Ehebildes (kognitive Beziehungsschemata)

In der einen Seminarwoche durften wir nur für uns da sein! Abseits von Beruf, Haushalt, Omas..., Abseits auch von einem traditionell geprägten Bild von Ehe, das unsere Liebe zu ersticken drohte!! Ohne diesen Kurs wäre unsere Ehe eine reine Versorgungsgemeinschaft geblieben. Wir haben gelernt, für uns selbst und unsere Gefühle Verantwortung zu übernehmen. Wir beginnen, uns selbst und den Partner so anzunehmen und zu lieben (!), wie er

ist und wie er geworden ist. Wir sind dabei, uns mit unseren Eltern zu versöhnen und unsere Kinder anzunehmen. Wir entdecken viel Schönes, aber auch immer noch viel Schmerzhaftes.

Erlernen beziehungsfördernder Verhaltensweisen im Paar

a) Wahrnehmen der Eigenverantwortung für die Beziehung

Das ist für mich das Wichtigste: Nicht alles Glück ausschließlich vom Partner zu erwarten, sondern zunächst zu mir selbst gut zu sein.

b) Erlernen von Kommunikationsregeln

Ich habe begonnen, meine Wünsche und Forderungen meiner Partnerin mitzuteilen. Auch wenn sie nicht alle erfüllt werden können, so tut es doch gut, die Wünsche überhaupt zu artikulieren.

c) Bewertung von und Umgang mit Chaos, Krisen und Konflikten

Es gibt immer wieder Konflikte und Ärger - doch die Beziehung geht weiter, denn wir wissen mittlerweile, dass unsere Liebe daran wachsen kann. So haben wir gelernt, nicht wegzulaufen sondern Krisen zu meistern und dadurch wieder aufeinander zuzugehen. Unser Gefühlsleben ist angeregt worden und wir können wieder zueinander zärtlich sein.

Hoffnung auf die Zukunft - Perspektiven für den weiteren Lebensweg als Paar

Ich habe das erste Mal in unserer 15jährigen Ehe unser gemeinsames Leben als eine Geschichte gesehen, nicht als eine Kurzausgabe vom Frühstück bis zum Abendbrot. Habe ich früher gefragt " warum um Gottes Willen bist du so?", frage ich heute " wer hat Dich so gemacht und wie schaffst Du es, dich zu ändern" (das gleiche gilt für mich) Wir werden ab morgen anfangen, unsere schwarz - weiß - Ehe bunt auszumalen.

Methodische Aussagen:

Die besonderen Veränderungsmöglichkeiten durch die Gruppe

Da ich mich im Kreis von Gleichgesinnten befand, bei denen ich auch Parallelen zu meinen Ängsten und Gefühlen fand, hatte ich Mut, auch über meine Probleme zu reden, statt sie zu verdrängen.

Bedeutung der kreativen Medien und der Körperarbeit

Durch die Bewegungsübungen habe ich gespürt, wie viel Lebendigkeit in mir vergraben ist. Ich glaube, diese brauche ich dringend in meiner Ehe.

Bedeutung, als gesamte Familie teilzunehmen

Durch die vorhandene Atmosphäre war mir selbst große Geborgenheit im Umgang mit meinen Kindern möglich. Sie haben hier einen großen Freiraum und kommen jetzt häufiger

von sich aus auf mich zu und suchen meine Nähe. Es ist einfach entlastend für mich, da die Kinder von der gesamten Gruppe getragen werden und verschiedenste Sozialkontakte möglich (ältere und jüngere Kinder) sind. Sie erleben, dass sie sich auch mit einfachen Mitteln beschäftigen zu können - Sporthalle, Basketballplatz, Werkraum (kein Computer, keine Berge Spielsachen...)

Sie fragen jetzt schon wieder, ob wir nächstes Jahr auch wieder hierher kommen und würden am liebsten noch viel länger bleiben.

Deutlich wird in diesen Aussagen, dass sich bei den Betroffenen ein Prozess der Klärung der Probleme mit einem der Bewältigung koppelt (Grawe 1996). Dieses führt zu psychophysischer Entlastung der Betroffenen und damit zu einer Möglichkeit in der Rolle als Vater und Mutter entspannt sich zu verhalten und so (wieder) einen Zugang zur den „intuitiven elterlichen Didaktik“ (Papousek & Papousek 1981) zu bekommen. Diese Veränderungen werden dann deutlich in der Beobachtung der Kinder.

Auswirkungen auf die Kinder der Teilnehmer

Es ist spürbar entspannter und harmonischer geworden. Ich übertrage die Wut auf den Partner nicht mehr auf die Kinder, da ich mutiger u. offener geworden bin, mich abzugrenzen, wenn es über meine Gefühle geht und für mein Glück besser sorgen kann. Ich habe die Verantwortung für mich übernommen und kann so den anderen auch mehr (ihren) Freiraum lassen. Wir öffnen uns jetzt gegenseitig und können Nähe wieder zulassen. Dies ist für uns als Familie wohltuend. Als wir uns in der Küche „einfach mal wieder so“ umarmten, fiel uns auf, dass Carolas (fünfjähriges Kind des Paares) Gesichtszüge sich entspannten und sie sich darüber freute.

4.2 Quantitative Ergebnisse

Im Rahmen der Dissertation (Sanders 1997) wurde auch eine quantitative Studie durchgeführt. Diese hatte einen Pilotcharakter, da die Untersuchung lediglich 30 Personen umfasste, deren Veränderung gemessen wurde. Veränderungen deuteten sich in den Bereichen Sexualität, Akzeptanz durch den Partner, Freizeitgestaltung, Vorstellungen über Kindererziehung, Vertrauen an.

Zur Zeit findet ein größerer Datensatz Eingang in die Untersuchungen der Beratungsbegleitende Forschung der BAG (Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung). Es zeichnen sich an Veränderung bei den häufig mit Partnerschaftskrisen einhergehende Depressionen und körperlichen Beschwerden Effektstärken ab, die darauf hinweisen, dass mit dieser Arbeitsweise Ergebnisse erzielt werden können, die den Faktor 1.00 in den Bereichen überschreiten, das heißt, diese sind entsprechend um eine Standardabweichung besser geworden (N =124). Über diese und weitere Ergebnisse wird Anfang 2002 ausführlich berichtet.

4.4 Als Paar getrennt, als Eltern vereint - Umgang mit Trennung und Scheidung

Abschließend sollen Ausschnitte eines Briefes eines Teilnehmers, dessen Frau sich von ihm getrennt hat, aufzeigen, dass der beraterische Weg der Partnerschule auch ein Weg ist, eine Trennung vom Partner zu gestalten. Es wird ein Lernprozess zu mehr Beziehungsfähigkeit und damit partnerschaftlichem Verhalten ermöglicht. So kann sich daraus ein nicht mehr belastetes Miteinander als Eltern entwickeln, damit ein gemeinsames Sorgerecht für die Kinder gelebt und gestaltet werden kann, auch wenn man sich als Paar getrennt hat.

Der Brief bietet gleichzeitig einen Einblick in die inneren Abläufe und Prozesse, die jemand erlebt, der sein Beziehungsverhalten von destruktiver Abhängigkeit zu Autonomie und Souveränität hin entwickelt.

Nach einem halben Jahr mit Gesprächen in der Beratungsstelle, anfangs noch mit meiner Frau gemeinsam, war für mich die Erfahrungen in der Gruppe die bisher intensivste und am nachhaltigsten wirksame Beratungs- und Interventionsmaßnahme im Zusammenhang mit meiner Ehe- und Trennungskrise. Bereits begonnene Öffnung und Bereitschaft, über eigene Probleme zu sprechen, erfuhren durch meine Teilnahme am Gruppengeschehen eine gewaltige Beschleunigung. Zugleich wuchs ein neues Gefühl der Eigenverantwortlichkeit. Und zwar dafür, selber für mich gut sorgen zu lernen in jeder Art von naher zwischenmenschlicher Beziehung.

Die durchgängig wahrnehmbare Atmosphäre wohlwollender Akzeptanz in allen Gesprächsrunden und Gruppensituationen ermöglichten mir quasi ein "Lernen am Modell". Nämlich andere, wie mich selber leichter und vorbehaltloser annehmen zu können. Die vielfältigen Interaktions- und Übungsangebote boten mir ein breites Spektrum an Selbsterfahrungen, die ansonsten im Alltag meiner Beziehung problematisch werden und Konflikte mitverursachen. Speziell weiter kam ich auch mit meinem Anliegen, nämlich mehr über die Ursachen und Mechanismen der mitunter in mir aufbrechenden Wut- Hass- und Missachtungsgefühle vor allem meiner Frau gegenüber zu erfahren. Es wurde mir deutlich, dass ich einen Teil der Situationen, in denen ich "explodiere", zum Teil selber inszeniere oder wie zwanghaft aufsuche. Gelegentlich gelingt es mir inzwischen, dies zu durchbrechen oder zumindest zu durchschauen. Außerdem gelang es mir ansatzweise, im Schutz der annehmenden Atmosphäre in der Gruppe mich weiter als bisher zu öffnen, auch Tränen fließen zu lassen, und metaphorisch gesprochen "den Beton in meiner Seele" etwas brüchiger werden zu lassen und z. T. sogar "abzuschmelzen". Insgesamt war es ein Auftanken für mein "Selbstwertgefühl". Außerdem entstanden etliche neue Kontakte, Freundschaften und Briefwechsel, die die Gruppengespräche fortsetzen und seitdem meinen Alltag begleiten.

Vorrangig ist inzwischen spürbar, dass die Konflikte und latenten Spannungen zu meiner Frau zumindest deutlich abgeschwächerter vorkommen, als noch vor der Gruppenteilnahme. Trotz der nicht mehr vermeidbaren Trennung gelingt es allmählich, schon wieder etwas besser, gelegentliches Einvernehmen herzustellen, z.B. bei Fragen die unsere gemeinsame Elternschaft und Verantwortung für unsere Kinder im Alter von 5 und 14 Jahren betreffen. Ich spüre zuversichtlich, dies auch in Zukunft immer weniger auf dem Rücken unserer Kinder auszutragen und vielleicht neue, situationsangemessenere Umgangsweisen miteinander entwickeln zu können

5) Zusammenfassung

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass in der Partnerschule Paare ganz konkrete Verhaltensweisen lernen, um miteinander partnerschaftlich umzugehen. Genau dies wirkt sich in vielfältiger Weise positiv auf ihre Rolle als Eltern aus. Sie geben zum einen ein partnerschaftliches Modell, zum anderen können sie ihr intuitives Elternsein leben. Somit entspannt sich das Miteinander in der Familie und die Kinder können ihrer eigenen Entwicklung folgend angemessen wachsen und gedeihen.

Insbesondere bietet der Ansatz die Möglichkeit, dem Auftrag des KJHG §17, 1 und 2, der Befähigung zur Partnerschaft und dem Lernen mit Konflikten förderlich umzugehen, nachzukommen, „damit das Kind erst gar nicht in den Brunnen fällt“.

6.) Übertragbarkeit des Projektes in andere Bereiche

Partnerschule als mögliches Verfahren in der institutionellen Eheberatung blickt mittlerweile auf eine zehnjährige Geschichte zurück. Es wurde im Rahmen der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn – Menden, also „vor Ort“ und in engem Kontakt mit den Ratsuchenden entwickelt. Seit 1991 wird diese Form der Arbeit mit Paaren als psychoedukative Gruppenberatung durchgeführt (bisher 70 Seminare mit je 40 bis 60 Beratungsstunden). Zum einen spielt der Ökonomie Aspekt bei der Wahl dieses Settings eine nicht unwesentliche Rolle, zum anderen aber kommen in der Arbeit in und mit Gruppen spezifische Faktoren zur Geltung, die im Einzelsetting nicht zur Verfügung stehen.

Der Ansatz hat mittlerweile eine standardisierte Form bekommen, die jetzt als Handbuch (*Sanders* 2000) veröffentlicht vorliegt. Für Ratsuchende gibt es begleitend ein Selbsthilfeprogramm (*Sanders* 1998). Diese bekommen dadurch wichtige Impulse, die ggf. eine Inanspruchnahme der Beratungsstelle überflüssig machen. Kommen Ratsuchende allerdings mit ihren Selbstheilungskräften an ihre Grenzen, wissen sie auch, was sie im Rahmen der Partnerschule erwartet und sind so eher in der Lage, aktiv und eigenverantwortlich an den therapeutischen Maßnahmen sich zu beteiligen und mitzuarbeiten. Darüber hinaus informiert eine Seite im Internet www.partnerschule.de. Die Erfahrungen mit dieser niederschweligen Möglichkeit der Informationsvermittlung wurden kürzlich vorgelegt (*Sanders* 2000 c).

Das Projekt Partnerschule gehört zum alltäglichen Repertoire und auch zum Markenzeichen der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle in Hagen - Iserlohn - Menden, welches weit über den normalen Einzugsbe-

reich Anklang findet. Das augenblickliche Angebot kann die Nachfrage nicht decken. Insbesondere die Seminare, bei denen eine Kinderbetreuung angeboten wird, sind langfristig ausgebucht.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Säuglingsforschung konnten nachweisen, dass Eltern dann intuitiv richtig und angemessen ihre Kinder erziehen, wenn sie als Paar gut kooperieren und harmonisieren. In der Partnerschule lernen Paare Konflikte im Miteinander zu klären und zu bewältigen. Die Rückmeldungen der Eltern aus der qualitativen Forschung nach Absolvierung dieses Programms bestätigen die Ergebnisse der Säuglingsforschung. Somit ist die Partnerschule ein Weg der Prophylaxe von Gewalt in Familien.

Stichworte: Eheberatung, Partnerschule, Erziehung, Gewaltprävention, Säuglingsforschung

Summary

The findings of the investigations of infants proof that parents will educate their children intuitively correct and adequately if the partners are able to cooperate well and if they harmonize with each other. In the so called "Partnerschule" (school for couples) couples learn to solve and digest problems together. The feedback of couples who have attended the program and who have joined the qualitative research program back up the results gained through the survey about infants. This shows that the "Partnerschule" can help to prevent violence in families (prophylaxis).

Keywords: marital distress, education, a couple`s learning program, survey about infants

Literatur

- Bandura, A. & Walters, R.H. (1963): *Social learning and personality development*. New York: Holt.
- Erickson, F. (1986): *Qualitative methods in research on teaching*. In: Wittrock, M.,(Hrsg.) *Handbook of research on teaching*. New York 1986, S. 119-161.
- Fiedler P. (1995): *Persönlichkeitsstörungen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Fiedler P. (1996): *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Grawe,K. (1996): *Klärung und Bewältigung: zum Verhältnis der beiden wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien*. In: Reinecker H. & Schmelzer D. (Hrsg), *Verhaltenstherapie, Selbstregulation, Selbstmanagement*. Göttingen: Hogrefe Verlag
- Grawe,K. (1998): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Papousek, M. & Papousek, H. (1981): Intuitives elterliches Verhalten im Zwiegespräch mit dem Neugeborenen. In *Sozialpädiatrie in Praxis und Klinik* 3, 20-22.
- Papousek, M. & Papousek, H. (1982): *Die Rolle der sozialen Interaktion in der psychischen Entwicklung und Pathogenese von Entwicklungsstörungen Säuglingsalter*. In G.-Nissen (Hrsg.) *Psychiatrie des Säuglings- und des frühen Kleinkindalters*. Bern: Verlag Huber S. 69 – 74.
- Papousek, M. & Papousek, H. (1990): Intuitive elterliche Früherziehung in der vorsprachlichen Kommunikation II: Früherkennung von Störungen und therapeutische Ansätze. In *Sozialpädiatrie in Praxis und Klinik* 12, 579 –583.

- Hofmann-Hausner, N. & Bastine R. (1995): Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nach-Scheidungssituation. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 24, 285-299.
- Sanders, R. (1997): *Integrative Paartherapie, Grundlagen-Praxeologie-Evaluation, Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner*. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- Sanders, R. (1998): *Zwei sind ihres Glückes Schmied, Ein Selbsthilfeprogramm für Paare*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Sanders, R. (2000a) *Partnerschule... damit Beziehungen gelingen! Grundlagen - Handlungsmodelle - Bausteine - Übungen, Erprobte Wege in Eheberatung und Paartherapie*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Sanders, R. (2000b): Einzelfallorientierte Gruppenarbeit in der Eheberatung. Ein Schlüssel zur Klärung und Bewältigung von Beziehungsproblemen. In *Beratung Aktuell* 1, Paderborn: Junfermann, 41 –51.
- Sanders, R. (2000 c): Internet und Beratung, Die Bedeutung eines niederschweligen Angebotes. In *Beratung Aktuell* 2, Paderborn: Junfermann, 109 –119.
- Saßmann H. (2000): Diagnostik in der Paarberatung durch ein Interview zur Beziehungsgeschichte (PIB). In *Beratung Aktuell*, Junfermann Verlag Paderborn, 3-2000, 155-172.
- Smith, M.L. (1987): Publishing qualitativ research. In *American Educational Research Journal* 24, S. 173-183.
- Steinkamp, H. (1991): Sozialpastoral. Freiburg: Lambertus Verlag.
- Tausch A. & Tausch R. (1991): *Erziehungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie
- Vaitl D. & Petermann F. (2000): *Handbuch der Entspannungsverfahren*. Weinheim: Beltz Verlag.

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl. Pädagoge, Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn - Menden, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell*. Verheiratet, Vater von drei Kindern. **Alte Str. 24 e, D-58313 Herdecke, Internet: www.partnerschule.de**
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de